FACULTY OF ARTS
OF CHARLES UNIVERSITY
IN PRAGUE

Department of Germanic Studies

Prof. Dr. Manfred Weinberg
stellvertretender Institutsleiter

Lehrstuhl für germanische Studien
Philosophische Fakultät der
Karls-Universität Prag
Náměstí Jana Palacha 2
CZ – 11638 Praha 1
Telefon: (+420) 221 619-244
Fax: (+420) 221 619-241
Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz
Homepage: http://german.ff.cuni.cz

Gutachten zur Diplomarbeit von

Markéta Novotná

Das Bild der Frau im 19. und 20. Jahrhundert am Beispiel ausgewählter Prosawerken [sic!]

Prag, 13. Januar 2013

In dem der Diplomarbeit von Markéta Novotná vorangestellten „Abstrakt“ (S.8) fasst die Vf.in ihre Ziele wie folgt zusammen.

> „Vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Problematik der Frauenstellung [sic!] und ihrer Rolle in der Gesellschaft Ende des 19. bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Im ersten Teil wird die Entwicklung des Frauenbildes einschließlich der Frauenbewegung im geschichtlich-gesellschaftlichen Rahmen angedeutet. Danach werden die Frauengestalten und -rollen analysiert, und zwar anhand der drei ausgewählten Prosawerke *Effi Briest* von Theodor Fontane, *Die Ermordung des Hauptmanns Hanika* von Hermann Ungar und schließlich *Gruppenbild mit Dame* von Heinrich Böll.“

Dies beschreibt Gegenstand wie Struktur der Arbeit durchaus angemessen, lässt aber auch schon einige sprachliche Unbeholfenheiten und argumentative Unterkomplexitäten erkennen („Frauenstellung“, die bloße ‚Andeutung’ der Entwicklung des Frauenbildes, der Verweis auf die Analyse der Frauengestalten zunächst ohne jegliche Spezifizierung…). Andeutungsweise zeigt sich hier auch (noch) die Gefahr, in der diese Diplomarbeit lange Zeit stand, nämlich viel zu einfach die in den ausgewählten Texten *erzählte Welt* an den im historischen Überblick benannten Stereotypen und (bezüglich der Frauenbewegung) Idealen zu „messen“ (dazu unten mehr).

In der erfreulich kurzen „Einleitung“ (S. 8) gibt die Vf.in zu Protokoll, den zugrunde gelegten Zeitabschnitt „mit Hinblick auf die Frauenbewegung in Deutschland gewählt“ (S. 8) zu haben. Wenn sie aus den Textanalysen folgen sieht, „dass die theoretisch erkämpften Veränderungen in der Stellung der Frau der Realität widersprachen“ (S. 8), zeigt sich auch darin die eben benannte Gefahr einer Lektüre literarischer (und in zwei Fällen fiktionaler) Texte als in der Referenz auf die Wirklichkeit vollständig aufgehender. Die erzählte Welt wird somit in ihrer Differenz zur realen Welt nicht genügend ernst genommen. Das zeigt sich auch, wenn es in der „Einleitung“ weiter heißt, an der ersten und letzten „Heldin“ [sic!] ließen sich einige Parallelen erkennen: „Die bürgerliche Gesellschaft war nicht bereit, die unkonformen weibli-

chen Individuen zu akzeptieren“ (S. 8) – das mag als historische Diagnose noch ‚angehen’, als Ergebnis einer Interpretation literarischer Texte ist es sicherlich zu einfach.

Das 2. Kapitel trägt den Titel „Die Frau im 19. Jahrhundert“ (S. 9ff.) und ist gegliedert in die Unterkapitel „Die ‚naturgegebene’ Unterlegenheit der Frau und das Idealbild“ (S. 9ff.), „Ehe, Familie, Ehebruch“ (S. 12ff.), „Körper, Seele, Sexualität“ (S. 14ff.), „Beruf und Arbeit“ (S. 16ff.). Insgesamt zeigt sich die Vf.in gründlich informiert und vermag die gesammelten Informationen zu einem guten historischen Überblick zu formen. Gelegentlich wird das meist durchgehaltene argumentative Niveau jedoch unterschritten, etwa wenn es heißt: „Auf die Frage ‚Was macht die Frau zur Frau?’ bietet sich eine einfache Antwort: Ihr Körper und ihre Seele“ (S. 14). Diese Formulierung mag als Beispiel dafür stehen, dass es der Vf.in nicht immer gelingt, sich von den beschriebenen Stereotypen zu lösen und sie kritisch zu analysieren; allzu oft übernimmt sie die Modellierungen der *beschriebenen Zeit* in ihrer eigene Argumentation. Wenn an einer Stelle von einer „naturgegebene[n] soziale[n] Tatsache“ (S. 16) die Rede ist, zeigt sich zudem, dass die Vf.in gut daran getan hätte, sich neben der gründlichen Einarbeitung in die historischen Fakten auch zumindest ansatzweise mit den Grundlagen der Geschlechtertheorie etwa in Hinsicht auf die Unterscheidung von *sex* und *gender*, also natürlichem und kulturell konstruiertem Geschlecht, zu beschäftigen. Das hätte an manchen Stellen sicher zu einer klareren Argumentation beigetragen.

Das 3. Kapitel ist die „Die Frau im 20.Jahrhundert“ (S. 18ff.) überschrieben und gliedert sich in die Unterkapitel „Die Frau im Ersten Weltkrieg“ (S. 18ff.) (mit den Teilkapiteln „Leben und Arbeit“ [S. 18f.] sowie „Ehe und Familie“ [S. 19ff.]) sowie „Die Frau während und nach dem Zweiten Weltkrieg“ (S. 21ff.) (mit den entsprechenden Teilkapiteln „Leben und Arbeit“ (S. 21ff.) und „Ehe und Familie“ [S. 23ff.]). Festzuhalten bleibt, dass so, zumindest nominell, Aussagen zur Frau in der Zwischenkriegszeit fehlen. Die klare Parallelisierung der Kapitel kann für den stets nachvollziehbaren und klaren Aufbau der Arbeit stehen. Auch in diesem Kapitel zeigt sich die Vf.in gut informiert; auch hier begegnen allerdings zu simple Übernahmen der eigentlich zu beschreibenden und zu analysierenden Modellierungen. So liest man: „Zum Opfer der repressiven Maßnahmen wurden in der betreffenden Zeit [des Nationalsozialismus] nicht spezifisch Frauen, sondern alle Rassen unerwünschter Menschen“ (S. 22), was kurzerhand den nationalsozialistischen Rassebegriff in die eigene Argumentation übernimmt.

Das 4. Kapitel gilt der „Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland“ (S. 25ff.) und teilt diese in eine „Erste Welle“ (S. 25ff.) ab der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts und eine „Zweite Welle“ (S. 30ff.) ab den 1960er Jahren. Weiter äußert sich die Vf.in zur „sexuelle[n] Revolution“ (S. 32ff.). Auch hier begegnen unkommentierte Übernahmen aus den zu analysierenden Zuschreibungen – so etwa: „Diese Doppelmoral beruht auf der Überzeugung, die weibliche Unzüchtigkeit [sic!] und sexuelle Aktivität wären in der patriarchalischen Gesell-

schaft verdammenswert, während die Ungebundenheit der Männer im Grunde toleriert würde“ (S. 32). Hier bleibt tatsächlich unklar, aus welcher Perspektive sich die Vf.in zu diesem Stereotyp äußert; zudem wird das Argument durch die Verwendung von „wäre“ und „würde“, die wohl eine Distanzierung von diesen Zuschreibungen signalisieren soll, tatsächlich nur unübersichtlich.

Der erste historische Teil macht eine knappe Hälfte der Arbeit aus. Er ist, um es zu resümieren, gut informiert sowie klar strukturiert und bietet so einen ansprechenden Überblick über das gewählte Thema. Gleichwohl kommt es zu unreflektierten Übernahmen von Versatzstücken der zu analysierenden Stereotypen, was die Argumentation immer wieder unter das eigentlich durchgehaltene Niveau sinken lässt.

Der zweite Teil der Arbeit gilt dann der Interpretation der oben schon benannten Erzähltexte. Dieser Teil ist nur zu bewerten, wenn man ihn mit den früheren Fassungen, die der Gutachter gelesen und kommentiert hat, vergleicht. Das oben als in Restbeständen als auch noch in der Letztfassung zu findend diagnostizierte Problem, dass die erzählte Welt literarischer Texte ohne weitere Reflexion an den historischen Fakten und den herauspräparierten Stereotypen sowie (was die Frauenbewegung betrifft) Idealen „gemessen“ wird, prägte die früheren Fassungen grundlegend. Aus dem ersten Teil wurden tatsächlich nur ein paar Klischees und Ansprüche extrahiert und als „Messlatte“ an Effi Briest und die anderen Frauenfiguren „gehalten“. Der Gutachter hat dies deutlich kritisiert und davor gewarnt, reale und erzählte Welt in solcher Form in eins zu bringen. Er hat dringlich angeraten, neben dem *Was* auch das *Wie* des Erzählten zu berücksichtigen. Diesen Ratschlägen ist die Vf.in nun in alles in allem durchaus überzeugender Art gefolgt.

So findet sich im Kapitel zu „Effi Briest“ (S.34ff.) gleich ein erstes Unterkapitel unter dem Titel „Die Erzählperspektive und Darstellungsweise der weiblichen Hauptfigur“ (S. 35ff.). Auch wenn es dabei zu mancher Fehldiagnose kommt (etwa: „Im Roman werden sowohl die auktoriale als auch die personale Erzählperspektive [Dialoge, Briefe, innerer Monolog, erlebte Rede – aus der Sichtweise der Hauptfigur Effi] verwendet“ [S. 35] – keines der benannten Erzählverfahren steht dabei für eine wirklich personale Erzählweise!), wird so doch immerhin tatsächlich auch der Blick aufs Erzählen selbst (und nicht bloß auf das Erzählte) gerichtet. Die weiteren Kapitel tragen die Überschriften „Die Vernunftehe“ (S. 36ff), „Der Ehebruch und seine Folgen“ (S. 38ff.) und „Das Duell als Beweis der männlichen Ehre“ (S. 40ff.), die anzeigen, dass die Vf.in (nach den narratologischen Kommentierungen) dann doch wieder ganz auf die Ebene des reinen Inhalts zurückfällt. Am Schluss des Kapitels werden „Die Frauenfiguren“ (S. 42ff.) („Effi Briest“ [S. 42f.], „Luise von Briest“ [S. 43ff.] und „Roswitha“ [S. 45ff.]) näher analysiert. Alles in allem eignet sich Fontanes Roman *Effi Briest* durchaus gut für das gewählte Verfahren, die erzählte Welt mit den Stereotypen und Idealen der damals realen Welt abzugleichen, insofern er ja, als realistischer Roman, auch eine gesellschaftskriti-

sche Funktion hat (auch wenn er, reduziert man ihn darauf, radikal unterschätzt wird). Wie historische und interpretatorische Diagnose immer wieder viel zu einfach kurzgeschlossen werden, zeigt u.a. der folgende Satz: „Im späten 19. Jahrhundert hat sich zwar der Gedanke einer Liebesehe bereits durchgesetzt, im Falle unserer Protagonisten wird die Ehe jedoch als ein Vernunftbund geschlossen“ (S. 36).

Für ein solches Verfahren des Kurzschlusses von Sozialgeschichte und Literatur eignet sich Hermann Ungars *Die Ermordung des Hauptmanns Hanikas* dagegen nur bedingt. In den früheren Fassungen der Diplomarbeit wurde eigentlich nur immer von neuem wiederholt, dass die beiden zentralen Frauenfiguren den gesellschaftlichen Rollenerwartungen nicht gerecht werden und deshalb von der Gesellschaft negativ bewertet und vom Gericht verurteilt werden. Nicht einmal die Tatsache dass es sich nicht um einen fiktionalen Text, sondern um die faktuale Darstellung eines Prozesses handelt, fand damals Erwähnung. Nun findet sich immerhin wiederum ein erstes Unterkapitel unter der Überschrift „Die Erzählperspetive [sic!] und Darstellungsweise weiblicher Figuren“ (S. 46ff.), das dieses Moment immerhin benennt, allerdings in der Rede von der „Hauptfigur Hilde Hanika“ (S. 46) die Differenz zwischen fiktionaler Erzählung und faktualem Bericht dann doch wieder unberücksichtigt lässt. Die weiteren Unterkapitel tragen die Titel: „Das kleinbürgerliche Milieu und dessen Moral“ (S. 47ff.), „Die Ehe“ (S. 49ff.), „Die männliche Ehre und der weibliche Gehorsamsanspruch“ (S. 51f.), „Die schuldige Frau“ (S. 52ff.); im Weiteren wird dann wiederum auf die begegnenden Frauenfiguren („Hilde Hanika“ [S. 55f.] und „Franziska Charvat“ [S. 56ff.]) fokussiert. Es gelingt der Vf.in in der Letztfassung immerhin in Andeutungen, die grundlegende Perspektivierung Ungars herauszuarbeiten, dass sich nämlich bürgerliche Werte (und von ihnen abgeleitete Rollenerwartungen auch und besonders an Frauen) nur bedingt auf Angehörige unterer Schichten anwenden lassen. Zuletzt läuft Ungars Darstellung auf den Nachweis hinaus, dass das Gericht wie die Öffentlichkeit in diesem Fall zu den falschen Bedingungen geurteilt hat (siehe etwa das S. 57 aus Ungars Text Zitierte: „Und ist Moral nicht ein relativer Begriff?“).

Eine entsprechende Diagnose gilt dann auch für den letzten Teil, der Bölls *Gruppenbild mit Dame* gewidmet ist. In den früheren Fassungen wurde tatsächlich auch wieder nur das sich nicht den üblichen Ansprüchen unterwerfende Leben Leni Gruytens vorgeführt und durchaus banal geschlussfolgert, dass sich also auch im späteren 20. Jahrhundert nichts Wesentliches geändert habe: Frauen, die sich nicht an die vorgeschriebenen Rollen halten, werden von der Gesellschaft weiterhin negativ bewertet, ausgegrenzt und moralisch verurteilt. In die Letztfassung hat die Vf.in auch hier wieder ein im Wesentlichen narratologisch argumentierendes Unterkapitel aufgenommen: „Die Erzählperspektive und Darstellungsweise weiblicher Figuren; Rolle des ‚Verf.s’ (S. 59ff.), dem es zwar wiederum an einer letzten narratologischen Tiefenschärfe fehlt, das aber eine klare Verbesserung der Analyse im Verhältnis zu den früheren Fassungen bewirkt. Das zweite Unterkapitel trägt den (wiederum nur thematisch

fokussierenden) Titel: „Die unkonforme Lebensweise“ (S. 61ff.). Immerhin gelingt es dem dritten Unterkapitel „Leni als säkularisierte Madonna und die Realitätsaufhebung“ [S. 63ff.] noch einmal, das *Wie* des Erzählens zu thematisieren, bevor dann die weiteren Unterkapitel („Lenie als ‚Genie der Sinnlichkeit’“ [S. 66ff.], „Das Ewig-Weibliche“ [S. 68ff.]) wieder ganz auf die bloß thematische Ebene zurückfallen. Beendet wird das Kapitel erneut mit der Detailanalyse der (neben Leni Gruyten) im Roman begegnenden „Frauenfiguren“ (S. 72ff.) („Margret“ [S. 72ff.] und „Rahel“ [S. 74ff.], wobei letztere Analyse sehr knapp ausfällt).

Die „Zusammenfassung“ (S. 76) ist genauso kurz gehalten wie die „Einleitung“. Sie zeigt noch einmal die grundsätzliche Crux dieser Arbeit resp. die Gefahr, in der sie lange stand, so wenn es heißt: „Das Schicksal Hilde Hanikas und Leni Gruytens nimmt trotz der schon lockereren [sic!] Verhältnisse den gleichen Lauf wie im Falle Effis. Diese drei Frauen sind ihrer ‚natürlichen’ Bestimmung als Gattin, Mutter und Hausfrau aus verschiedenen Gründen nicht nachgekommen und dafür werden sie von ihren Mitbürgern verurteilt“ (S. 76). Dieser Satz resümiert allerdings eher das banale Argumentationsmuster früherer Fassungen, das der Komplexität der behandelten Erzähltexte in gar keiner Weise gerecht wurde. In der Letztfassung ist es der Vf.in dann aber durchaus gelungen, über solche Banalitäten durch Einbeziehung (wenngleich etwas unterkomplexer) narratologischer Analysen hinauszukommen. Dafür geht dann allerdings immer wieder die Rückbindung an den ersten historischen Teil verloren, so dass die Arbeit nun in zwei nur noch wenig zusammenhängende Teile zerfällt.

Dennoch ist der klare Fortschritt, den die Letztfassung gegenüber früheren Fassungen darstellt, zu loben. Insgesamt zeigt sich die Arbeit (vor allem im ersten Teil) sehr gut informiert, klar strukturiert und sie ist – abgesehen von einigen sprachlichen „Ausrutschern“ – im Wesentlichen auch durchaus gut zu lesen und in meist souveränem Deutsch verfasst. Bei den Frühfassungen ging die Tendenz des Gutachters dahin, die Arbeit entweder sogar als „nicht bestanden“ oder als allerhöchstens „befriedigend“ zu bewerten. Angesichts der deutlichen Fortschritte der Letztfassung bewerte ich sie nun aber mit einem (wenngleich schwachen)

velmi dobře (2)

und empfehle sie ohne Einschränkungen zur Verteidigung.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)